



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Boehm, Max Hildebert: Gundolfs Goethebuch

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Gundolfs Goethebuch

Von Dr. Max Hildebert Boehm



s berührt seltsam, sich — etwa an Hand von Victor Hehns lichtvoller Studie Goethe und das Publikum — die Schwankungen vor Augen zu stellen, denen die Schätzung Goethes noch bis in die achtziger Jahre hinein unterlag. Heute ist das Gesamturteil über ihn jeglichem Zweifel entrückt, während etwa die Haltung des deutschen Geistes zu Schillers Werk und Person noch keineswegs fest und eindeutig geworden ist. Mit keinem unserer großen nationalen Genien hat sich wissenschaftliche Darstellung und Deutung in den letzten Jahrzehnten so eingehend beschäftigt wie mit Goethe. Und so hat diese in literar-historischem Betracht nicht allzu ergiebige Zeit uns eine ganze Anzahl von Goethebüchern geschenkt, die sich hoch über den Stand braver und gründlicher Durchschnittsgelehrsamkeit erheben.

Denn dies war das Gepräge der viel verlästerten Goethephilologie, deren endgültiger Erfolg es jedenfalls ist, daß sich ein wissenschaftlich haltbares Bild des Goetheschen Lebens in seinem empirischen Ablauf dem allgemeinen Bewußtsein fest einfügte. Einzelhypothesen mögen auch da noch schwanken, die Modelljäger bringen von Zeit zu Zeit wieder ein neues Bild zur Strecke, im übrigen ist das Tatsachenmaterial im großen und ganzen soweit geklärt, daß es durch Darstellungen wie die Bielschowskys den breiteren Kreisen der deutschen Bildung als Gemeingut einverleibt werden konnte. Von dort bringt es in den Lehrstoff der Oberklassen unserer höheren Schulen, und so ist erst recht die sichere Gewähr gegeben, daß diese Tatsachen als solche integrierender Bestandteil der deutschen Allgemeinbildung werden und bleiben.

Damit, daß so eine feste *fable convenue* der Goetheschen Existenz im allgemeinen Bewußtsein Gestalt gewonnen hat, ist in unserem Verhältnis zu Goethe eine Stufe erklimmen, auf der ein neuer Typ von Goethewerken möglich wird. Das bloße Nacheinander der Lebensstatsachen genügt nicht mehr: seine Kenntnis kann vorausgesetzt werden. Wohin führt der Weg weiter? Chamberlain versuchte eine Gesamtsynthese, indem er einige große Querschnitte durch die Goethesche Existenz zog und so wenigstens einzelne Teilansichten abzurunden vermochte. Weder sachlich noch methodisch bedeutete das eine wesentliche Neuerung. Aber wenn schon die Umständlichkeit und Breite der Entwicklung gerade den ostentativ verleugneten akademischen Zopf auf peinlichste

befundete: das Werk bleibt eine beachtliche Gesamtleistung, die sich durch den Willen zur Zusammenschau beträchtlich über den Durchschnitt bloß ausbreitender Darstellungen erhob. Ungleich origineller in Methode und Ergebnissen war Simmels Goethebuch. Die funkelnde Subjektivität des Verfassers ist hier vielmehr Reiz als Störung. Der Versuch, Goethe zum Kronzeugen gewisser modernster Wendungen des Lebensgefühls aufzurufen, ist nicht unbedenklich. Immerhin aber ist hier mit der psychologischen Meisterschaft und dem metaphysischen Scharfsinn dieses vielgewandten Philosophen ein gänzlich neuartiger Versuch glänzend durchgeführt. Hinter Werk und Leben wurde die gewissermaßen rein punktuell gesehene Person Goethe als Zentrum einer Welt dem allumfassenden Verstehen erschlossen. Damit entfernte sich die Behandlung soweit wie irgendmöglich von dem herkömmlichen Verfahren einer bloßen Aufzählung von Lebensstatsachen auf dem Faden der zeitlichen Abfolge. Die Zeit wurde — ein paradoxes Unternehmen! — in diesem historisch-überhistorischen Goethewerk gewissermaßen zum Schrumpfen gebracht. Sie war nurmehr Pendelbahn der ausschwingenden Lebens- und Werkelemente, die durch den ruhenden Punkt der Goetheschen Person einen festen Mittelpunkt erhielten. Auch hier wurden Teilanblicke eröffnet. Aber sie zeigten nicht wie bei Chamberlain Parallelstrecken der sozusagen vielgeleiftig hingelegten Goetheschen Existenz, sondern sie waren radiale Blickbahnen, die alle auf die metaphysische Gestalt Goethe hinwiesen, in ihr zur Einheit verschmolzen.

Den Anspruch, die Gestalt Goethe umfassend zur Darstellung zu bringen, erhebt auch das neueste Goethewerk, das uns Friedrich Gundolf geschenkt hat*). Der Herausgeber der großen neuen Shakespearerausgabe, der dichterische und weltanschauliche Jünger Stefan Georges, der Bildungshistoriker, der die Rückwirkung Shakespeares auf den deutschen Geist in sicheren Synthesen aufzeigte: Friedrich Gundolf hatte bereits einen Namen, der die Gewähr bot, daß das Niveau der strengen Forschung sichere Grundlage, darüber hinaus aber ein Bau zu erwarten sei, in dem die ästhetische Anschauung eines kultivierten Literatenkreises der sicheren Hand eines Meisters der Darstellung und der geistigen Durchbringung eines Stoffes anvertraut wären.

Um es gleich vorwegzunehmen: das Buch enttäuscht nicht, es überrascht vielmehr auf jeder Seite durch den Reichtum an weittragenden, vieldimensionalen Einsichten, an fruchtbaren belebenden Erkenntnissen. Im Stille vereinigt sich glücklich die funkelnde Antithetik des unakademischen Literaten mit der strengen Verantwortlichkeit des Gelehrten, der den Satz nicht durch schillernde Vieldeutigkeit oder paradoxe Überspizung der Beweisprobe entzieht, sondern sich schon in der Fassung so auf seine Erkenntnisse festlegt, daß das Für und Wider getrost daran rütteln und ihre Standhaftigkeit erproben kann. Das Buch zeigt also bei allem Blühenden und Rankenden einer reichen Darstellungsgabe eine

*) Verlag von Georg Bondi, Berlin 1916. Preis 17,50 M.

solide Ästhetik, die es würdig den besten Überlieferungen des deutschen akademischen Schrifttums einreicht, sofern man diese nicht mit den positivistischen Dogmen der Schererschule identifiziert. Es ist gewiß kein leichtes Buch, aber es verlangt allgemein zugängliches unsachlich-kunstspekulatives Verständnis, nicht das Eingeweichtsein in irgendwelche Schulerterminologie. Im übrigen entwickelt es allenthalben die zugrundegelegte Ästhetik am Gegenstande selbst und wirft so einen hohen allgemein-kunstphilosophischen Ertrag gewissermaßen nebenher ab.

In der Methode bedeutet Gundolfs Goethebuch gegenüber Simmel eine Rückannäherung an die gewohnte historische Einstellung. Es bietet, wenn man so sagen darf, eine Metabiographie. Die Zeitlichkeit des historischen Ablaufs des Goetheschen Daseins wird nicht preisgegeben. So bleibt es ein historisches Werk. Es ist aber doch wieder keine Biographie im herkömmlichen Sinne, denn es geht hinter die Aufreihung positiver Lebenselemente zurück. Es scheidet alles aus dem Zusammenhange dieses Lebens aus, was nicht auf das Werk Bezug hat, es ergreift aber das Werk nur und gerade an dem Punkte, wo es aus der schöpferischen Person hervorgeht. So geht es der schmalen Linie der Produktivität als solcher nach, in der Werk und Person sich berühren und aneinandergebunden sind. Und dieser Berührungslinie folgend gibt diese Arbeit das Leben als rein werkbezogen, das Werk als reine Lebensäußerung.

Auf diesem scharfen Grenzstrich kann sich die Darstellung nur halten, wenn sie Werk und Leben bereits als bekannt voraussetzt. Auch liegt darin ein Verzicht auf die malerische Farbigkeit eines Lebensaufnisses wie auch auf die Allseitigkeit der Zergliederung der werflichen Organismen. Die Aufgabe, die Gundolf sich hier gestellt hat, war nicht positivistisch, sie war nur spekulativ und konstruktiv zu lösen. Das mag ihm die Einwände historischer und philologischer Zünftler zuziehen, es sichert ihm zugleich die Anteilnahme und den Dank der geistigen Jugend, die aus dem stoffbefriedigten Mangelgelehrtentum herausstrebt, ohne deshalb doch die Dinge des Geistes journalistenhafter Unverantwortlichkeit preisgeben zu wollen. Schule machen, wie etwa die Scherersche Methode es vermochte, das kann dieses Werk nicht. Nicht daß es wie Simmels Goethebuch an die rein individuellen Reize und Gaben einer ausnahmehaften Denkerpersönlichkeit geknüpft wäre, bei der Jüngerschaft fast unrettbar dem Fluche der Karikatur verfällt. Vielleicht schon mehr aus dem andern Grunde, weil hier das Methodische unmittelbar aus der Sonderart des Gegenstandes hervorstüßt, ein Kleid ist, welches nur diesem Gehalt angemessen ist. Befruchten aber wird es nicht sowohl die Forschung, als — was mehr ist — die lebendige Kunsterfassung und Kunstausdeutung durch den Reichtum an spekulativem Gehalt, der nur in einer Tiefe des Miterlebens und Verstehens ergriffen werden kann, wo mechanisch-werkzeughafte Übertragung und virtuose forschungstechnische Handhabung erlernbarer Methoden von vornherein ausgeschlossen ist.

Wenn so — in freier Nachfolge Diltheys — der Blick auf die Vermählung des Subjektiven und Objektiven im schöpferischen Erlebnis eingestellt ist, muß auch von diesem aus ein Versuch gemacht werden, zu einer Abstufung und Rangordnung der Lebens Elemente zu kommen. Goethe wird hier als der gestalterische Deutsche schlechthin gesehen. So wird auch die reinste und vollendetste Ausprägung seines Wesens da angesetzt, wo die völlige Bewältigung des Bildungstoffes durch schöpferische Formung gelungen ist. Werke, Briefe und Gespräche: das sind die drei Zonen von Lebensäußerungen, die sich konzentrisch um den Wesenskern der Person schließen. Gehalt ist die dynamische Form solcher Bewältigung des als bloßer Stoff Gegebenen. Und nach dem Grade des Gelingens solcher Gehaltwerdung des Stoffes können dann auch innerhalb der Dichtung wieder drei Zonen unterschieden werden: die lyrische, die symbolische und die allegorische. In der Lyrik, wie der Begriff hier gefaßt wird, sind im Wesen des dichtenden Ich Stoff und Gehalt von vornherein eins. In symbolischen Dichtungen drückt sich der Gehalt des dichterischen Ich nichtzusehender Bewegungen dieses Ich selber aus, sondern in einem Stoff, der ihm ursprünglich fremd ist und erst durch den Prozeß der Gestaltung in den Strahlungskreis seiner Person hineingezogen wird. Hier muß sich eine Fähigkeit bewähren, die nach Gundolf einem dichterischen Typ besonders eigen ist: die attraktive. Bei ihm herrscht der Trieb vor, die ganze Welt in das Ich hineinzuziehen, sie dem eigenen Ich anzuverwandeln. Hier aber stufen sich nun die Erlebnisse selber; den Uterlebnissen, die aus dem Chaos schöpfen und ihm die Kosmit des eigenen Ich aufzwingen, stehen die Bildungserlebnisse entgegen, die bereits geistig geformte Welt vorfinden und deren Gehalt durch das Medium ihres Geformtseins in die eigene Subjektivität einbeziehen. Werke, die durch derart abgeleitete Bildungserlebnisse beherrscht sind, nennt Gundolf allegorisch.

Wie nun diese bedeutsame, sich selbst genügende Systematik an den individuellen Bestand der Goetheschen Existenz herangetragen wird, kann hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden. Sein und Werden: der Zeitraum vor Italien; Bildung: die Gemeinschaft mit Schiller; Entsagung und Vollendung: der alte Goethe, — diese überkommene Periodisierung steht hier ohne Zweifel mit jener Dreiteilung des Schöpferischen in einem gewissen Zusammenhange. Plump zugreifende Wertung hat sich hier zu bescheiden. Nichts liegt der feinen und ehrfürchtigen Art Gundolfs ferner, als durch abstandslose Werturteile an dem einzigartigen Kosmos des Goethischen Lebens zu mädeln. Dennoch aber setzt sich bei ihm rein von der Sache her doch eine gewisse Einschätzung des Goethischen Lebensrhythmus durch, obschon sie durch die Darstellung mehr verhüllt als herausgestellt wird. Daß dieses Leben, das uns als das glücklichste, vollendetste und reichste anzuerkennen geläufig ist, im Grunde eine Tragödie der fortschreitenden Verzichte ist, wird durch dies monumentale Goethewerk mit einer bisher unbekannten erschütternden Gewalt offenbar. Goethes Leben vollendet sich in der Entsagung, aber es entsagt damit eben auch in der Vollendung.

Es wandelt am Rande eines Abgrunds. Dieselben dämonischen Kräfte, aus denen sich seine tiefsten, die Urerlebnisse speisen, drohen den Bestand des Lebens selber zu sprengen, die Rettung des Dichters ist nicht eine völlige Aufzehrung der selbstzerstörerischen Tendenzen im Lyriismus, auch nicht ihre Ablenkung auf unbewältigten Stoff im Symbolismus, sondern letzten Endes die Flucht ins Allegorische. Die reife Weisheit der Spätzeit ist durch eine Erkaltung des titanischen Feuers erkaufte.

Die Krisis, die alles entscheidet, und die dieses Leben zur Bewährung im Verzicht hinlenkt, ist die Italienische Reise. Im Lichte einer Gundolf fremden Sinnesart bedeutet sie eine Ablehnung Goethes von den stofflich nationalen Grundlagen seiner Kunst. Es gibt zu denken, daß zwei einander gänzlich fernstehende Betrachtungsweisen am selben Punkt die Wende und — sofern überhaupt gewertet werden soll — beide an eben dieser Stelle mit dem Bruch zugleich die tragische Resignation ansetzen: die einen in der Entfremdung vom nationalen Bildungsstoff, der andere gerade im Überwuchern des Allegorischen, bloß Bildungshaften über die Sphäre der Urerlebnisse, hart gesprochen: im Verrat am Dämonischen.

Diese schon verhüllte Stellungnahme Gundolfs zur Rhythmis der Goetheschen Lebenslinie hat aber ihre bemerkenswerten Hintergründe. Man muß freilich zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, nur dann kann man die Spannung wahrnehmen, die dies Unternehmen eines Jüngers des George-Kreises in sich birgt. Wie soll das Goethesche Lebensganze positiv genommen werden, wenn nach der dort herrschenden Doktrin die gesamte Neuzeit einen ungeheuren Verfallsprozeß bedeutet? Gundolf, dem ein unausrottbarer Sinn für das historisch Positive die peinliche Sendung aufgebürdet hat, schon im Shakespearebuch und nun auch hier gerade in dieser mißachteten Neuzeit soviel unverkennbare Lebendigkeit aufzuweisen und damit eigentlich die Doktrin seines Kreises zu desavouieren, spielt da keine sehr glückliche Doppelrolle. Erfreulicherweise tritt dieser Doktrinarismus, der etwa bei Wolfskehl zur Opferung der ganzen neuzeitlich-deutschen Musik geführt hat, gerade bei ihm durchaus zurück. Aber auch für Gundolf nimmt das Ganze des Goethischen Daseinsablaufes eben doch — wenn auch nicht voll eingestanden — an dieser europäischen Abwärtsentwicklung der Neuzeit teil. In dem feinen und tiefen Büchlein „Preußische Prägung“ hat Lucia Dora Frost kürzlich auf den seltsamen Parallelismus von Luthers, Friedrichs des Großen, Goethes und Bismarcks Leben hingewiesen. Sie, die gerade die Jahrhunderte seit der Reformation als den eigentlichen Beginn eines wahrhaft historischen Jahrtausends ungeheuer gesteigerter Aktivität preist, sieht in Fausts Weg von der Innerlichkeit zur Kolonisation den Weg des deutschen Geistes symbolisch vorgezeichnet. Hier ist das Problem entschlossener, klarer und mitleidsloser hingesezt, als Gundolf es wagt: und dies ist eben der Punkt, wo sich die Geister scheiden. Glückliche, wer wie Lucia Dora Frost innerlich auf diesem Weg mit sich selbst im Einvernehmen ist. Zu

vielen neuzeitlichen Erscheinungen, auch zur Goethischen Lebenslinie, findet er leichter und freier ein unverschränkt positives Verhältnis. Wir, denen dieser frohe und unverkümmerte Einklang mit der neuen Zeit nicht gegeben ist, verstehen die Scheu Gundolfs, an diese Frage zu rühren und retten uns mit ihm in die reine, von Ehrfurcht und Bewunderung gelenkte Schau, die im Goethischen Leben die ungeheure Größe und Erhabenheit auch da sieht, wo sie ihm — im Verhältnisse zu seinen titanischen Urkräften — einen letzten Heroismus absprechen muß.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die preussischen Februar-Forderungen von 1865. Eine geschichtliche Erinnerung. Schleswig-Holstein war durch gemeinsame Anstrengungen Preußens und Oesterreichs von der dänischen Fremdherrschaft befreit und im Wiener Frieden von 1864 an die beiden deutschen Großmächte gemeinsam abgetreten. Oesterreich hatte an dem Mitbesitze kein Interesse und wünschte ihn möglichst bald in günstiger Weise los zu werden, und zwar, wenn Preußen alleiniger Besitzer werden sollte, gegen anderweite Gebietsentschädigung. Dagegen war es für Preußen eine Lebensfrage, die befreiten Herzogtümer militärisch, maritim und wirtschaftlich zu beherrschen, was nicht unbedingt in der Form der Einverleibung der Herzogtümer in Preußen zu geschehen brauchte. Die ganz unpolitische liberale öffentliche Meinung Deutschlands, die auch in den Regierungen der Mittelstaaten Unterstützung fand, forderte die Bildung eines neuen Bundesstaates unter der Herrschaft des Augustenburger. Auch Oesterreich neigte dieser Lösung zu, da damit das Land wenigstens seinem preussischen Nebenbuhler entzogen wurde. Seit Anfang des Jahres 1865 verhandelte der österreichische

Gesandte in Berlin Graf Karolvi mit Bismarck über die Herstellung eines endgültigen Zustandes in den Herzogtümern und die Einsetzung des Augustenburger.

Bismarck erklärte sich endlich bereit, diesem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, verlangte aber für Preußen gewisse Gewährleistungen und Sicherheiten, die in einer nach Wien gerichteten Note vom 22. Februar 1865 enthalten waren. Das sind die preussischen Februar-Forderungen. Sie fassen zusammen, was Bismarck zur politischen, militärischen und wirtschaftlichen Beherrschung eines mit Waffengewalt erworbenen Landes, das für Preußens Sicherheit unentbehrlich war, für notwendig hielt.

Preußen forderte den Anschluß der Herzogtümer an den Zollverein und das preussische Zollsystem, Überlieferung des Post- und Telegraphenwesens an Preußen, Oberaufsicht über den zu bauenden Nord-Ostsee-Kanal, die Abtreiung von Friedrichsort, Sonderburg-Düppel und der Mündungen des Kanals. Heer und Flotte der Herzogtümer sollten einen Teil der preussischen Kriegsmacht bilden, Rendsburg Bundesfestung mit preussischer Besatzung werden, die ganze Militärgese-